

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 7

Artikel: Das schweizerische Heerwesen und der Soldatengeist

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

folgte des Obersten Beförderung zum Generalmajor. Neben dem Kommando, welches ihm in dieser Eigenschaft zukam, behielt er nichts desto weniger fortwährend dasjenige seines schönen Regiments. Ziegler's Verdienste um dasselbe anerkannte der König 1824 durch die Verleihung des Löwenordens

Schon im Jahre 1829 dankte der König der Niederlande seine Schweizer ab, und verzichtete damit auch, wie schon im folgenden Jahre sich ergab, auf die Hälfte seiner Krone. General Ziegler kehrte ins Vaterland zurück, aber stets blieb er in den Niederlanden in gutem Andenken. Noch in seinen letzten Lebensjahren bezeugten dem greisen General verschiedene Glieder der königlichen Familie durch persönlichen Besuch ihre Achtung und dankbare Erinnerung.

Bald nach seiner Rückkehr in die Schweiz kam eine Zeit, in welcher sich ein Militär des alten Schlages nicht wohl zurecht finden konnte. General Ziegler war inzwischen wieder in die Reihe der eidgenössischen Obersten getreten, und im Jahr 1831 erhielt er bei Einberufung der Generalstäbe für eine allfällige Landesverteidigung das Kommando einer Division auf der Linie der Aare, und im nämlichen Jahre den Befehl über die zur Herstellung der Ordnung im Kanton Basel bestimmten Truppen. Durch rasches Einschreiten wurde dem dortigen Bürgerkrieg einstweilen gesteuert.

Wenige Monate später zog sich General Ziegler von dem Militärdienst gänzlich zurück und verlebte fortan in heiterer Muße den Rest seiner Jahre. Mit vieler Theilnahme folgte er den Fortschritten der Kriegswissenschaft und war lange Zeit noch der verehrte Vorstand einem engeren Kreise, welcher sich dieselbe zum Gegenstande seiner Unterhaltung gewählt hat und dessen Glieder, von welchen manche ihrem Alter nach seine Enkel hätten sein können, sich öfter der treffenden, immer aufs Praktische gerichteten Bemerkungen erfreuten, mit denen er ihre Abhandlungen beurtheilte und ergänzte.

So gelangte er noch auf dem Wege der Anciennetät zu dem Ehrenposten eines ältesten Bürgers der Stadt Zürich. Merkwürdiger Weise war dieses seiner Zeit auch dem letzten Chef des ehemaligen zürcherischen Standesregiments in Diensten der „Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande“, dem braven Obersten Gerold Lochmann, zu Theil geworden. Das sei eine bedeutliche Ehre, ein unwiderlegbares Memento mori, bemerkte der lebenswürdige Greis in seiner heitern Stimmung den ihn beglückwünschenden Freunden.

Schon im hohen Greisenalter hatte seine kräftige Natur verschiedene Krankheitsfälle jedesmal glücklich überwunden. Den Sommer des Jahres 1858 verlebte er noch in dem schön gelegenen Sitze nächst der Stadt Zug, in welchem einst der berühmte General Zurlauben seine spätern Tage verbracht hat. Aber gegen das Ende des Jahres verspürte er die Keime eines Brustübel's und erkannte

es sofort als den Vorbote seiner irdischen Auflösung. Um Weihnachten unterschrieb er den Empfangschein für das dem ältesten Bürger nach hergebrachter Sitte von der Stadt gewidmete Neujahrs-geschenk mit dem Zusätze: „Höchst wahrscheinlich zum letzten Mal,“ und einen Glückwunsch zu seinem rüstigen Aussehen erwiderte er mit der Bemerkung: „Das Haus steht aufrecht, aber sein Inneres ist baufällig.“ Noch mehrere Wochen bekämpfte die abgehärtete Soldatennatur die Fortschritte der Krankheit und machte ihr so zu sagen jeden Fußbreit Landes streitig. Der einundneunzigjährige Greis unterlag ihr endlich am 10. Februar.

Freundlich im Umgang, unerschrocken und besonnen in der Gefahr, standhaft im Unglück und pflichttreu unter allen Umständen, so war Ziegler in seinem Leben, und so wird auch bei allen, die ihn gekannt, das Bild dieses charakterfesten Mannes sich in unauslöschlichem Andenken erhalten.

W. M.

Das schweizerische Wehrwesen und der Soldatengeist.

(Fortsetzung.)

Vor Allem anerkennen wir die Frische und die ergreifende Lebendigkeit, mit der die fragliche Broschüre geschrieben ist; man fühlt in jeder Zeile, auf jeder Seite die warme Liebe, die der Verfasser zu unserem Wehrwesen, zu unseren Institutionen, ja zu unserem Vaterlande hegt; wir fühlen aber auch jenen feinen soldatischen Takt, der mit allem Ernst der Gesinnung, mit allem Eifer und Feuer seiner Ansicht dennoch nicht jene Rücksicht außer Acht setzt, die eine militärische Feder immer leiten muß, wenn sie bestehende Institutionen bespricht. Wir danken dem Verfasser, daß er den Vorwurf sich verdient, den ein schwerlich befugter Einsender im „Bund“ ihm gemacht, er sei nicht grob genug gewesen. Poltern und Schimpfen sind nicht schwer zu erlernen; schwerer aber ist es, wahr, streng, gerecht in seinen Kritiken zu sein und dennoch nicht den Gegner in seiner natürlichen Eigenliebe zu verletzen — und dieses ist dem Verfasser gelungen. Wir sind überzeugt, daß gerade eine solche Haltung eher zum Ziele führt, als polternde Moniteurnoten, wie sie einige ostschweizerische Blätter von Zeit zu Zeit erlassen. Doch zur Sache.

Im ersten Kapitel beweist uns der Verfasser, daß uns am rechten Milizgeiste fehle, und sucht den Grund in den Traditionen aus Frankreich und Neapel, die dort dienende Offiziere in unsere Wehrinstitutionen gebracht haben. Wir geben zu, daß der Einfluß, den diese Männer ausgeübt, theilweise vom Uebel war, allein der Verfasser möge eines nicht vergessen, daß damals unser ganzes

Bundesheer dreißigtausend Mann zählte, daß man hoffen konnte, die Leute sorgfältiger auszurüsten, länger im Dienst behalten zu können, als es jetzt der Fall ist, und daß endlich die ganze Anschauung unserer politischen Verhältnisse bei unseren Staatsmännern eine wesentlich andere war, als heute. Andererseits hätten wir gewünscht, der Verfasser hätte nicht allein der Fehler jener Männer gedacht, sondern namentlich auch ihrer Verdienste. Die Zierden unseres militärischen Archivs stammen aus der Periode von 1817 bis 1830, aus welcher Zeit auch unsere Exerzir- und Dienst-Reglemente, wenigstens ihrer Grundlage, nach, stammen.

Wir übergeben die Studien des Verfassers über Militärgeist, Soldatengeist etc. — und sagen ihm offen, daß uns diese Seiten am wenigsten angesprochen haben in seinem sonst uns lieben Büchlein; dagegen müssen wir auf den Vorwurf des mangelnden Milizgeistes zurückkommen. Unstreitig ließe sich Vieles noch vereinfachen, Vieles noch verbessern in unseren Reglementen, in unseren Übungen etc.; allein wir haben die Ueberzeugung, daß alle diese Vereinfachungen nie genügen werden, um unsere Soldaten, wenn sie einmal älter werden, für den gewöhnlichen Friedensdienst zu begeistern. Junge Leute von 20—24 Jahren werden immer Freude am Militärdienste haben; ein Anderes ist es, wenn einmal das Heimwesen gegründet ist, die Familie und mit ihr die Sorge für das tägliche Brod wächst, da kommt auch die Unlust am Friedensdienst, und gefellt sich dazu noch ein quälender Pedantismus von oben, so sehen wir allerdings Verdrossenheit in den Reihen unserer Milizen. Nun möchten wir aber fragen, ob dieser Pedantismus eine natürliche Folge unserer Reglemente sei! — ja und nein! Eine sonderbare Antwort! Ja; für den, der eben von Natur ein Pedant ist; aber dieser wird ein Pedant bleiben, wie immer die Reglemente beschaffen seien. Nur ein Beispiel! Wir haben zwei Reglemente, die ganz im Geiste eines Milizgeistes gehalten sind — das Reglement über das Bajonnetfechten und das über den leichten Dienst. So einfach, so klar, so ganz auf das Praktische berechnet diese Reglemente auch sind, sind sie deswegen weniger vom Geist des Pedantismus verhunzt worden als andere weniger gelungene Theile des Reglements? Wird nicht das Bajonnetfechten, statt als Fechten im Sinne des Wortes, als Handgriff betrieben? Wird nicht im leichten Dienst statt einem frischen, flotten Tirailiren durch Wald und Hag, ängstlich auf dem Exerzirplatz die Distanz von 6 Schritten festgehalten und ähnlicher Unsinn mehr! Nein, die Reglemente bringen nicht alles Uebel, sondern der Geist, in dem sie aufgefaßt werden, der entscheidet. Wir haben schon genug Instruktoren gesehen, die trotz der Reglemente, und zwar trotz der vor 1847 gestellten, die noch etwas näher dem berühmten von 1791 standen, als die jetzigen, Leben, Frische, Beweglichkeit in die Truppen zu bringen wußten und damit auch Lust und Liebe und Genugthuung für

jede Anstrengung. — An den Instruktoren, an den Führern fehlt es so oft, und nicht an dem an sich todten Buchstaben des Gesetzes. Mit dem berühmten Echarnhorstischen Reglemente von 1812 oder vielmehr trotz demselben sind die preussischen Truppen bis aufs Blut gequält worden, bis endlich — Dank dem edlen Kobr — eine verständige Instruktionemethode sich Bahn brach. Tüchtige und geistig begabte Instruktoren, die keine Trüllmeister sind, sondern wahre Erzieher der schweizerischen Jugend im Wehrwesen, die, das heilige Feuer im Herzen, elektrisch seine Funken in den Reihen unserer Milizen zünden lassen — solche Instruktoren werden mit einem Reglemente, wie es nur ein Saldern erfinden konnte, dennoch gute Resultate hervorbringen; — auf die Gewinnung solcher Männer verlegen wir den Hauptnachdruck und hätten gewünscht, der Verfasser hätte es in dieser Beziehung nicht mit seinen schüchternen Andeutungen Pag. 39 bewenden lassen, sondern frisch herausgesagt: „Sorgt für bessere Erzieher eurer Wehrmänner! Stellt ihr Lebensloos so, daß junge, tüchtige Männer sich diesem Berufe widmen; sorgt dafür, daß eure Instruktoren nicht das Proletariat der Armee sind! Und ihr werdet in Kurzem einen Tag von Damaskus erleben!“

Sollten wir das mit einem Beispiel beweisen, so liegt Eines sehr nahe! Beachtet einmal, welchen Einfluß unser hingeschiedener Gehret in wenigen Jahren auf die aargauischen Milizen ausgeübt hat!

Über der Milizgeist, dem der Verfasser ruft! Das ist eine kuriose Geschichte! Wir geben zu, daß gegen ihn gesündigt worden ist und noch gesündigt werde! Wir geben zu, daß wir Alle, Alte und Junge, oft im Wahne befangen sind, den der Verfasser Seite 33 treffend schildert, im Wahne, es einem stehenden Heere in Neußerlichkeiten gleich thun zu müssen, ein Irrthum, der geradezu lächerlich ist — allein — allein, das tödtet doch nicht den Milizgeist in unseren Herzen; denn wenn wir den Verfasser recht verstehen, so ist jener Geist eben doch nichts anderes, als die Opferfreudigkeit im Momente der Noth, die Alles verläßt, was das Leben theuer macht, Haus und Hof, Weib und Kind, die den Einzelnen und das Ganze antreibt, sich dem Feinde entgegen zu werfen. Dieser Geist läßt sich aber im Frieden nicht schaffen, er duldet nicht, daß man mit ihm im Spiele wie mit einem Paradekleid stolziert, er scheint oft erdorben, todt; kaum noch ein Hauch von ihm ist zu finden und doch — läßt die Signaltrompete ertönen, läßt die Noth der Zeit über uns hereinbrechen, und käme sie wie der Dieb in der Nacht — so ersteht auch der ächte Milizgeist, so ist er da wie ein Riesenkind, das frisch aus der Muttererde steigt und spielend die Schlangen erdrückt, die um seine Wiege sich winden. Wars nicht so im verhängnißvollen November 1847? War das nicht der ächte Milizgeist, der Manchem unter uns die Hand zum Schwur emporhob, trotzdem, daß das Herz nicht auf dieser Seite stand. Aber über dem eigenen

Stimmen, über dem politischen Glauben stand das Vaterland und der Mann gehorchte, schweigend, vielleicht trauernd, aber mit dem festen Willen, seine Pflicht bis zum letzten Punkte zu thun! War das nicht der Milizgeist, der die konservativen Führer, einen Ziegler, einen Burckhardt, einen Boncompagni zur äußersten Anstrengung trieb, nicht um der Parthei willen, nicht um des Ehrgeizes willen, sondern für das Vaterland!

Und als 18 Monate nachher von neuem Gefahr dem Vaterlande drohte, was wars, das die Bataillone des ehemaligen Sonderbundes so freudig zum Heere am Rhein ziehen hieß? wars nicht der ächte, unverwundliche Milizgeist, der die Liebe zum Vaterland und mit ihr die rücksichtslose Hingabe für die Sache des Vaterlandes erzeugt!

Wir brauchen nicht der Tage zu erwähnen, die noch so frisch in unserem Gedächtniß sind, der Dezembertage von 1856. Tröste sich der Verfasser! Der ächte Milizgeist wird immer da sein, wenn die Noth ihn verlangt; er läßt sich aber nicht auf Flaschen ziehen und sich portionenweise vertheilen. Wir werden mit allen Mitteln nicht des Ueberdrusses Meister, der sich hie und da bei älteren Milizen findet bei Friedensübungen; denn seine Quelle ist eben nicht allein, wo sie der Verfasser sucht, sie ist eben in unseren sozialen Verhältnissen zu suchen, in der Thatsache, daß unser Volk ein hartschaffendes Volk ist, das einem magern Lande, einem rauhen Boden Verdienst und Brod abzwingen muß, das vor Allem an den Seinigen hängt und für sie sorgt, und das nicht gerne ohne Noth in seinem Erwerbe gestört ist!

Aber, fragen wir weiter, ist es nicht auch der Milizgeist, der trotz dieser Unlust, trotz dieser schweren Last, die die Milizpflicht einem Familienvater auferlegt, doch die Mannszucht in den Reihen unserer Milizen aufrecht erhält? Waltete dieser Milizgeist nicht, waltete er nicht in den Herzen unserer Wehrmänner, wie weit kämen wir mit unseren Strafkompenzen! Das ist ja das Schöne, das Erhabene in unserem Milizweere, daß der Einzelne sich eben der Nothwendigkeit unterzieht und nicht dem eigenen Gelüste folgt! Das eben giebt uns die Gewißheit, daß im ernstesten Momente auch die rechte Freudigkeit erwacht und daß Mancher, der jetzt nur ungerne einem Aufgebote folgt, sich dann freudig zur Fahne drängt, entschlossen, dem Vaterland seinen Arm und seine Kraft bis zum letzten Hauche zu widmen. Desß darf der wackere Verfasser überzeugt sein, der vielleicht nicht so oft in den letzten Dezennien, wie wir, Gelegenheit hatte, den ächten schweizerischen Milizgeist kennen zu lernen!

Der Schweizer ist ein eigener Kamerad; er verhält sich still; er liebt sogar, manche seiner Verhältnisse schwärzer auszumalen, als sie wirklich sind; er hat eine Doßs Mißtrauen gegen sich und seine Kraft im Leibe, die ihn manchmal gegen das Seinige ungerecht macht; aber er hat dann auch wieder die gesunde Natur, die sich in der Noth aufrafft und mit ganzem Ernste die zu lösende

Frage erfaßt, und sie getreu seiner ihm innewohnenden Kraft löst.

So fassen wir den ächten Milizgeist auf; so können wir nicht die Ansicht des Verfassers theilen, daß es uns daran fehle, weil wir überzeugt sind, daß er im Frieden sich niemals in dem Grade zeigen wird, wie es vielleicht wünschenswerth wäre, und daß er im Ernste niemals vermist werden wird. Aber eine andere Frage drängt sich uns auf: Hat der Verfasser vielleicht nicht eine Ursache übersehen, die im Frieden dem ächten Milizgeiste entgegen arbeitet? Wir wollen damit auf die allzugroße Ausdehnung der Wehrpflicht dem Alter nach hindeuten; 10—12 Jahre im Auszug, 6—8 in der Reserve und dann noch 4—8 in der Landwehr Dienst thun — das ist eine Last, deren Bedeutung für unsere Bevölkerung oft nicht genug erfaßt wird. Wäre der Dienst im Auszug mit dem 26sten, der in der Reserve mit dem 32sten, der in der Landwehr mit dem 38sten Altersjahre beendigt — wir sind überzeugt, daß wir weniger über Unlust und Verdrossenheit im Friedensdienste zu klagen hätten. Das ist eine Frage, die mit allem Ernst untersucht werden sollte; freilich hängt viel damit zusammen und namentlich etwas, was wir fürchten — eine Revision unserer Militärorganisation.

Der Verfasser sieht, daß wir nicht in Allem mit ihm seine Ansichten theilen, aber er darf überzeugt sein, daß wir alle seine Ansichten achten, als ernste und in einer wahren Vaterlandsliebe begründete.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.

(Fortsetzung.)

Die Oestreicher hielten sich für geschlagen und zogen sich auf die Bormida zurück. Welas war vor jenem Schlage so sehr von seinem Siege überzeugt gewesen, daß er gegen 4 Uhr das Schlachtfeld verlassen und die Verfolgung des Feindes seinen Lieutenants überlassen hatte. Er war nach Alexandria zurückgegangen, von wo aus er nach allen Richtungen hin Siegesnachrichten verbreitete. Das offizielle Siegesbulletin, welches Bonaparte über die Schlacht abfaßte, erzählte den Verlauf ziemlich so, wie er sich zugetragen. Das Kriegsdepartement erhielt den Befehl, diese Erzählung zu entwickeln und die Pläne hinzuzufügen. Fünf Jahre später ließ sich der Kaiser diese Arbeit vorlegen; durchstrich sie und diktierte eine andere, die ihm selbst mehr Weihrauch streute, aber kaum zur Hälfte wahr war. Noch drei Jahre später vernichtete er auch die zweite Darstellung und machte eine dritte, welche, sagt Marmont, als gänzlich falsch betrachtet werden muß. Ein Ingenieur-Geograph entwandte die beiden ersten Relationen und veröffentlichte dieselben unter der Restauration. Marmont hat später alle drei Dokumente in